

Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

No. 306.

Dienstag, den 4. Juli

1893.

Neues Quarzfall!

Der Pung

des täglich in zwei Ausgaben erscheinenden

„Wiesbadener Tagblatt“

mit seinen 7 Gratis-Beilagen

(darunter die „Münster Kinder-Beilage“)

monatlich 50 Pfennig

kann jederzeit begonnen werden. Man bestelle sofort.

Zur indischen Währungsfrage.

Britisch-Indien, das bisher die reine Silberwährung hatte, war durch die Schwankungen des Silberpreises allmählich in ganz unhaltbare Münzverhältnisse gerathen. Der Wechselkurs ging unaufhaltsam zurück, und die Rupee war im Laufe der letzten zwanzig Jahre auf die Hälfte ihres Nennwerthes gesunken. Dadurch wurden Alle, die Zahlungen zu empfangen hatten, schwer geschädigt, und auch die indische Staatsverwaltung erlitt große Verluste, da sie ihre Zahlungsverpflichtungen in London, die sogenannten Councilbills, nur in Gold einlösen kann, selbst aber nur Silber vereinnahmt und zu Steuererhöhungen nicht greifen darf. Um den Ausfall zu decken, hatte die indische Regierung daher bereits die für Hungersnöthe aufgesparten Reserven angreifen müssen. Man bemühte sich darum schon seit längerer Zeit, zu einer Befestigung der indischen Währungsverhältnisse zu gelangen. Jetzt hat die indische Regierung den ersten entscheidenden Schritt dazu getan, indem sie ein Gesetz annahm, wonach die indischen Münzstätten sofort für die freie Silberprägung geschlossen werden. Dieses Gesetz bildet die Durchführung des vom Lord Herschell Namens des Währungs-Ausschusses gemachten Vorschlags zur Regelung der indischen Münzverhältnisse. Die Goldwährung wird damit zwar in Indien noch nicht eingeführt, aber die Münzstätten werden sofort Rupee nach gegen Gold im Wechselverhältnis von 16 Pence für die Rupee ausgeben. Somit wird das Land bald in den Genuss einer wenigstens halbwegs stetigen Währung gelangen und daraus für die Hebung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse Vortheil ziehen. Aber auch der Handel des Auslandes mit Indien wird davon Nutzen haben. Denn wenn sich auch die Einfuhr aus Indien infolge der zu erwartenden Werthsteigerung der Rupee vermindert, so steht dies doch in keinem Verhältnisse zu dem Vortheile, den Handel und Industrie aus einem ständigen Währungsverhältnisse ziehen. Unsere Einfuhr aus Indien betrug 1891 rund 157 Millionen Mark, die Ausfuhr dortselbst 33 Mill. Mk. Auch für die fernere Behandlung der Währungsfrage wird der Schritt der indischen Regierung von großer Bedeutung sein. Die Münzfähigkeit des Silbers ist damit aufgehoben, wenigstens dürfte der völlige Sturz des Silbers als Münzmetall nur noch eine Frage der Zeit sein; denn auch die Vereinigten Staaten von Amerika werden nimmermehr die freie Silberprägung entlassen und allmählich zur Goldwährung übergehen müssen. Wie nicht anders zu erwarten war, haben die Größungen, die am Montag im englischen Parlament über den Beschluß der indischen Regierung gemacht worden sind, einen starken Preisfall des Silbers veranlaßt. Am letzten Sonnabend verzeichnete man noch einen Kurs von 38 Pence für die Standardunze, am Montag fiel er auf 36, am Dienstag auf 35, am Mittwoch auf 34 und am Donnerstag auf 31 1/2 Pence. Das Verhältniß des Goldes zum Silber ist also jetzt ungefähr 1:27, d. h. für ein Kilogramm Gold erhält man beinahe 27 Kilogramm Silber, also fast doppelt so viel wie vor zwanzig Jahren. Der Beschluß der indischen Regierung muß natürlich auch auf die an der Silbererzeugung vornehmlich theilnehmenden Staaten und deren Werke eine nachtheilige Wirkung ausüben. Dies gilt namentlich von Mexiko, dessen Silbererzeugung sich auf 40 pCt. der Gesamtmenge beläuft und dessen Finanzen wesentlich vom Gelingen der Silberminen abhängen; es lebt ja eigentlich fast nur von seiner Silbererzeugung und von den Ertragsüberschüssen der Zinszahlung. Schon die ersten Gerüchte über den Beschluß des indischen Währungs-Ausschusses haben den Kurs der mexikanischen Staatsanleihen empfindlich gedrückt, und seit Montag sind Mexikaner um fast 6 pCt. gefallen. Im Staatshaushalt der Vereinigten Staaten von Amerika liegen gegenwärtig infolge des Sherman-Gesetzes Silberminen im Betrage von nicht weniger als 1800 Millionen Mark, und monatlich muß die Regierung immer noch 10 Millionen Unzen hinzukaufen. Alles dieses Silber verleiht jetzt einen großen Theil seines Werthes, und da Gold auch seinen Weg nach Indien suchen wird, so sieht man Vereinigten Staaten von Amerika eine für sie geradezu gefährliche Steigerung des Goldabflusses bevor. Kein

Wunder daher, wenn man in Washington die Lage als sehr ernst betrachtet und noch keinen bestimmten Entschluß fassen will. Denn gerade jetzt wird man vielleicht mit der Aushebung des Sherman-Gesetzes schonender vorgehen müssen, um den Ruin vieler Minen-Besitzer nicht zu beschleunigen.

Die große Katastrophe, die wir jetzt erleben, hat sich, wie ein Wiener Blatt hervorhebt, seit langer Zeit vorbereitet. Das Verhängnis brach über das weiße Metall mit der Zunahme seiner übergroßen Förderung aus dem Schoße der Erde herein. Zum Begriffe des Edelmetalles gehört die Seltenheit. Nur was schwer und mühsam zu erlangen ist, hat Werth bei den Menschen, was ihnen dagegen leicht in den Schoß fällt, das achten sie gering. Dies Schicksal hat auch das Silber erfahren. Die außerordentliche Ergebligkeit der neu entdeckten Minen in den Vereinigten Staaten, der große Fortschritt in der Technik haben die Menge des gewonnenen Silbers ungeheuer vermehrt. Im Jahre 1862 betrug der Münzwert der Silbererzeugung 160 Millionen Mark, im Jahre 1872 stieg er bereits auf 360 Millionen, im Jahre 1882 auf 480 Millionen, um im vorigen Jahre die gewaltige Höhe von 840 Millionen Mark zu erreichen. Was Wunder, wenn der Preis der Silberbaren stetig wich, wenn die Länder mit Silberwährung mit Schreden die Werthverminderung ihrer Währung mit ansehen, und wenn endlich ein Staat nach dem andern von der Silberwährung sich losagte, bis endlich nur die Vereinigten Staaten und die britischen Kolonien die letzten Festhaltungen des weißen Metalles geblieben waren!

Deutschland ging in der Lösung von der Silberwährung voran. Mit den Reichsgesetzen vom 4. Dezember 1871 und vom 9. Juli 1873 wurde die Goldwährung im Deutschen Reich eingeführt. Bald folgten dem Beispiele Deutschlands der skandinavische Norden, Dänemark, Schweden und Norwegen vereinigte sich zu einem Münzbunde auf Grundlage der Goldwährung. Durch den Verkauf der aus dem Umlauf gezogenen Silbermünzen trat ein weiterer bedeutender Rückgang des Preises ein. Die Staaten der lateinischen Münzunion haben sich bereits im Jahre 1874 genöthigt, die Prägung der Silberfranken einzustellen, da sie sonst ihren ganzen Goldbestand verloren hätten und mit Silber überfluthet worden wären.

Alle Maßregeln, die der Silberentwerthung steuern sollten, blieben erfolglos. Auch Oesterreich-Ungarn mußte sich zur Wehre setzen. Als im Jahre 1878 die auf Einladung der vereinigten Staaten abgehaltene Münzconferenz ohne günstiges Ergebnis auseinanderging und das Silber durch die deutschen Münzverträge immer tiefer sank, beschloß auch Oesterreich-Ungarn, das Silber von seinen Münzstätten fernzuhalten. Die Prägung für Rechnung Privater wurde eingestellt. Oesterreich-Ungarn vollzog dann durch die Währungsgesetze vom August vorigen Jahres den Uebergang zur Goldwährung. Alle anderen Länder werden folgen müssen, und so wird man allmählich überall zur Goldwährung gelangen. Jedenfalls hat die Währungsfrage durch den Beschluß der indischen Regierung ein ganz anderes Gesicht erhalten und wird sicher nicht im Sinne der Vime-talisten gelöst werden. Und selbst, wenn die Münzconferenz, wie der belgische Ministerpräsident Vermeert kürzlich erklärt hat, nach Brüssel wieder einberufen werden sollte, so wird sie zu Gunsten des Silbers schwerlich etwas thun können. Die Hoffnungen aber, die die Bimetallisten bisher auf England setzen, müssen nach dem Beschluß der indischen Regierung als gescheitert betrachtet werden.

Preussischer Landtag.

O Berlin, 3. Juli.

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus nahm in seiner heutigen Sitzung, nach Erledigung zweier dritter Lesungen kleinerer Gesetzesentwürfe, die Beratung des vom Herrenhaute in abgeänderter Fassung zurückgelassenen Gesetzes über die Kommunalabgaben vor. Von den Änderungen des Herrenhauses ist die wichtigste, daß die Dividendensteuereinkommen immer, und zwar nicht nur zur Hälfte, sondern zum vollen Betrag zur Kommunalsteuer herangezogen werden können, auch wenn die Aktiengesellschaften schon Kommunalsteuer bezahlen. Gegen diese Doppelbelastung derselben einkommens, die in einer von dem Abg. Krone und Genossen (nat. lib.) beantragten Resolution Ausdruck fanden; wonach in der nächsten Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die staatliche und kommunale Besteuerung der Aktiengesellschaften unter thunlichster Berücksichtigung der Doppelbelastung neu regelt. Abg. Krone legte die Bedenken gegen jene Bestimmung dar: einen Antrag auf Befreiung derselben habe keine Partei nicht stellen wollen, weil er ausnahmslos sei und die ganze Steuerreform gefährden könne. Abg. v. Deckeren erklärte den Widerspruch des Centrums gegen das Gesetz, weil das mit der Steuerreform eng zusammenhängende Wahlgesetz den Wünschen der Partei nicht entspräche. Abg. Hammer bestritt die Reform mit großer Zustimmung, äußerte aber ebenfalls Bedenken gegen die Wiedereinführung der Doppelbelastung der Aktiengesellschaften und verlangte Erweiterung der Befreiung der Gemeinden in der Getränke-, namentlich der Weinbesteuerung. Die Abg. Schlabig

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Btg., für auswärtige Anzeigen 25 Btg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Btg.,
für Rheinhessen 75 Btg.

und v. Buch erklärten Namens der freikonservativen und der konservativen Partei die Zustimmung zu den Herrenhausbeschlüssen und der Resolution Krone. Minister Meinel führte aus, die Frage der Besteuerung der korporativen Verbände sei noch nicht endgültig gelöst; gegen die Resolution als eine Aufzählung an die Regierung, diesem Gegenstand ihre weitere Aufmerksamkeit zuzuwenden, habe er nichts. — Abg. Meyer-Berlin sprach sich über die ganze Reform abfällig aus. — Sodann kam es noch zwischen Rednern des Centrums und anderer Parteien zu einer kurzen Auseinandersetzung über die tatsächliche Haltung gegenüber der Steuerreform und dem Wahlgesetz. Die Vorlage wurde unverändert nach den Beschlüssen des Herrenhauses angenommen, in der Gesamtheit der Abstimmung gegen die Stimmen des Centrums, der Polen, der Freikonservativen, ebenso die Resolution Krone. Abg. Meinel verlas der Ministerpräsident Graf Calenberg die Allerhöchste Botenschaft, wonach die Landtagsession am 5. Juli geschlossen werden soll. Es folgte der Antrag Rückhoff über Gewährung von Ausnahmesteuern für die schlesische Baumwollindustrie, wie solche bereits für andere Bundestheile bestehen. Der Antrag wurde nach kurzer Debatte angenommen. Ein Antrag v. Vos (Centrum) wegen korporativer Organisation des Landwirtschaftsverbandes (Landwirtschaftsvereins) und Schaffung eines besonderen, der eigenartigen Natur dieses Standes entsprechenden Aggregats, wozu ein die Förderung der Neuordnung des Wasserrechts verlangender Antrag v. Jedlich vorlag, kam nicht zur vollen Erledigung, sondern es wurde nach kurzer Erörterung Vertagung auf morgen beschlossen. Dazu: Interpellation Graf Douglas über die Cholera, Petitionen.

Politische Tages-Rundschau.

Das Abgeordnetenhaus hat gestern dem Gemeindefinanzabgabengesetz, wie es in etwas veränderter Gestalt aus dem Herrenhaute herübergekommen, seine Zustimmung erteilt, und damit ist das große Werk der preussischen Steuerreform zum vollen parlamentarischen Abschluß gekommen. Seit dem Herbst vorigen Jahres sind die Gesetzgebungsarbeiten ununterbrochen mit dieser mühevollen und schwierigen, die wichtigsten Interessen des öffentlichen wie des privaten Lebens betreffenden Angelegenheit beschäftigt; mancherlei Schwierigkeiten, Gegenstände und Meinungen mußten überwunden werden. Aber schließlich brach sich das große Werk siegreich Bahn, weil es eine Nothwendigkeit für unser Staats- und Gemeinleben war, weil die gesunden Grundgedanken, aus denen es entsprungen ist, vielfache Bedenken im Einzelnen und manchen energischen Widerspruch überwunden, und weil ein thätigster und zielbewusster Mann seine volle Geisteskraft, die Gewalt seiner Gründe, sein parlamentarisches Geschick und die Macht eines festen Willens und klaren Planes an dieses sein hauptsächlichstes Lebenswerk gesetzt hatte. Wir brauchen nach so vielen gründlichen Erörterungen und Beleuchtungen auf das Wesen und die Grundgedanken dieses Gesetzgebungswerks nicht nochmals einzugehen. Sie sind Jedermann bekannt, der sich mit öffentlichen Dingen beschäftigt. Genug, daß die Reform auf durchaus gesunden und volksthümlichen, im besten Sinne des Wortes demokratischen Grundlagen beruht, von dem Streben ausgeht, die schwächeren Schultern zu entlasten, die tragfähigeren härter angspannen. Die Wohlthaten dieser Reform wird man darum gerade in den ärmeren Schichten des Volkes empfinden. Mancherlei Schwierigkeiten, vielleicht auch Härten des Uebergangs werden bald überwunden sein, und die gesündere Gestaltung des staatlichen Finanzwesens, die jedem bürgerlichen Erwerb zu gute kommt und auch manche neue Anwendungen für öffentliche Zwecke gestatten wird, muß bald manchen Widerspruch verstummen lassen und die wohlhabenden Schichten mit ihrer härteren Belastung versehen. Die jetzt im wesentlichen vollendete Steuerreform kann sich den größten Gesetzgebungswerken der preussischen Geschichte würdig zur Seite stellen. In einer Zeit, wo sonst so wenig gelingen will, verdient dieser große Erfolg die höchste Anerkennung. Möchte ein genialer Kopf und eine thätigste Hand bald auch das Finanzwesen des Reichs auf ebenso gesunde und starke Grundlagen stellen! Die Gesetzgebungsperiode, die jetzt zu Ende geht, hat damit einen würdigen Abschluß gefunden; sie war die erfolgreichste, die seit langen Jahren in Preußen dagewesen. Die Abgeordneten, die hierbei mitgewirkt, dürfen sich zuversichtlich vor ihren Wählern sehen lassen.

Zahlreiche Reichstagsabgeordnete sind gestern bereits in Berlin eingetroffen, und man wird wohl ein von Anfang an gut besetztes Haus und einen durch Beschlußunfähigkeit nicht gestörten Verlauf der Verhandlungen erwarten dürfen. Der Reichstag kann bekanntlich erst nach der in der ersten Sitzung erfolgenden Feststellung der Anwesenheit einer beschlußfähigen Zahl von Mitgliedern in seine Geschäfte eintreten. Am Mittwoch wird voraussichtlich die Präsidentenwahl stattfinden. Die Wiederwahl des langjährigen bevollmächtigten Präsidenten v. Legeow unterliegt wohl keinem Zweifel; dagegen sind die beiden bisherigen Vizepräsidenten Graf Balstaff (Centrum) und Dr. Baumbach (Freisinn) nicht wiedergewählt. Ueber die Kandidaten des Centrums und der Nationalliberalen für die Präsidentenposten steht die Entscheidung der Fraktionen noch aus. Gestern Abend hielten die meisten Fraktionen Sitzungen ab.

Biebsaden, 4. Juli.

Du doppelt froh schalt unter Sang
 Dem tapfern Mann zum Preise,
 Der noch die letzten Wässer giong
 In sichere Geleise.
 Und kann er nicht mehr zu uns sein
 Und muß ich von uns trennen,
 Am Rheine dort und hier am Rheine
 Wird man sich Gutes nennen.

— **Handelsregister.** In das Firmenregister ist das von
 dem Verlehändler Moses Blumenthal von Wiesbaden dageselbst
 unter der Firma „Moses Blumenthal“ betriebene Handelsge-
 schäft eingetragen worden. In das Gesellschaftsregister ist bei der Firma
 „Moses Blumenthal“ die Gesellschaft eingetragen, in welcher
 der Gesellschafts- und Geschäftsführer A. M. Weiss ist.

† Baffel. Juli. An der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde in einem Hause der Orleansstraße hierelbst ein äußerst frecher Einbruch des Diebstahls ausgeführt. In die Wohnräume einer Familie klangen die Diebe mittels Leiter ein, und raubten ein Kleider- und Schmuckstück, einen Schrank und stahlen daraus eine Anzahl Kleiderstücke, Schmuckgegenstände, Taschengeld und ein Gemälde. Der Diebstahl betrug 5000 Mk., wie wir hören. Der Täter wird der Gerechtigkeit sogar viel böser, auf 16,000 Mk. angegeben. Haupttäthlich sind Noten 5-Prozentiger Preussischer Kronen auf 500, 600 und 1000 Mk., ferner Obligationen der Galtzer Stadt angetroffen geblieben. Auswärtige Bankiers mögen vor dem Anfall

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten.

Theil und die Anzeigen: G. Rötherda.
 in Bietbaden.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 306. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 4. Juli.

41. Jahrgang. 1893.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nur eine halbe Stunde!

Roman von A. Nordmann.

Darüber war zur Zeit sogar ihr Vergnügen in den Hintergrund getreten; leidenschaftliche Liebe, heisse Sehnsucht nach der schönen, todtten Mutter bemächtigte sich ihres ganzen Wesens mit unüberwindlicher Gewalt, und die Thränen stiegen, die sie vor dem Bilde der geheimnißvollen Savitri vergoß, hatten nichts Bitteres, denn sie hatte ja ihre Mutter nicht verloren, sondern gefunden.

Als dann die erste Erregung vorüber war, sann Sophie darüber nach, wie sich ihr inneres Leben in Zukunft gestalten würde; sie liebte Klarheit in allen Dingen und ließ niemals, wenn sie es vernachlässigen konnte, die Verhältnisse an sich heran, sondern wollte ihnen immer entgegen treten; der Anschein äußerer Kälte, der allen ihr näher tretenden Personen an ihr auffiel, entsprang weniger ihrem Mangel an innerer Wärme des Gefühls, als vielmehr einer Denkart, die es mit einer gewissen Herbitzlichkeit vermischte, sich und Anderen über ihre Empfindungen Illusionen zu erregen.

Außerlich, das fühlte sie, sollte und konnte durch die Entdeckung ihres wirklichen Verhältnisses zu Ebel und Kayserling nichts geändert werden; aber darüber, wie ihr Empfinden und Denken zu beiden Männern sich gestalten müsse, sann sie nach, bis sie darin keine dunkle Stelle mehr entdeckte.

Wenn es ihr jetzt zu einer gewissen Genehmigung gereichte, daß nach alledem die fähigen Beziehungen zwischen ihr und Ebel in der Natur begründet gewesen seien, so erkannte sie doch auch rückhaltlos an, wie viel edler und uneigennütziger der Vertheiliger als der wirkliche Vater an ihr gehandelt hatte. Nicht eine Spur von Liebe empfand sie für den Mann, der ihre Mutter verlassen hatte, und immer wieder bligte es triumphierend in ihren Augen auf, wenn sie daran dachte, in welches Meer von banger Unruhe und Sorge sie den gewissenlosen Verräther an Weib und Kind gestürzt. Wenn es ihr gleichwohl widerstrebe, ihre Macht und ihre Rechte gegen ihn geltend zu machen, so wüßte sie doch Selbstmitleid und Pflichtgefühl zusammen. Selbstmitleid, weil sie Ebel nicht den Weg zu einer Verbindung mit Norbert eben wollte, Pflichtgefühl, weil sie auch dem gewissenlosen Vater zwar nicht die Liebe, wohl aber die Pflichten eines Kindes schuldig zu sein glaubte. Sie wollte und durfte nicht die Hand dazu bieten, daß ihr Vater in den Augen der Welt erniedrigt werde; nur in seinem Gewissen sollte er die Qualen empfinden, die seine wohlverdiente Strafe bildeten.

Je weniger Zuneigung und Mitleid der Kommerzienrath ihr einflößte, desto wärmer dachte sie jetzt über Ebel; selbst, wenn sie wüßte, daß sie nicht mehr die natürliche Pflicht habe, ihn zu lieben, war sie von einem Jünglinge befreit, nach dessen Befriedigung sie gern ein wärmeres Verhältniß, und zwar aus freier Neigung, zu dem wozu sie und wie sie nicht zweifelte, unglücklichen Platte angedacht hätte. Dazu gehörte aber vor allen Dingen, daß er die verschiedenen Verhältnisse kennen lerne und wisse, daß sie sich nicht mehr als seine Tochter betrachte.

So war sie also grundtätig zur Offenheit entschlossen; wenn sie dennoch ärgerte, so geschah das, weil sie fühlte, daß der innerlich weniger freie Ebel nach Klärung der Sachlage nicht mehr umgekommen auf dem bisherigen Fuße mit ihr werde verkehren können. Auch hegte sie daneben die Beforgnis, daß Ebel, der immer eine ihr früher unverständliche, dumpfe Bescheidenheit gegen den Fabrikherrn gezeigt hatte, sich ihrer Person zu allerlei Machinationen gegen denselben bedienen, und wenn sie sich dem widersetze, zu Unbesonnenheiten hingerissen werden könnte, die einem von ihnen, ja voraussichtlich beiden Männern, Wirrnis und Verlegenheiten aller Art bereiten würden. Das aber wollte

sie um jeden Preis vermeiden. Gern hätte sie in dieser Noth Neulengrath um Rath gefragt, weil der Oberst der einzige Mann war, dem sie unbegrenztes Vertrauen schenkte, aber derselbe hatte sich seit jenem dem Leser bekannten Besuche nicht wieder bei Ebel blicken lassen.

In diese Ungewissheit hinein fiel die Ankunft Wilhelm Ebelts, der sie durch die unvorhergesehenen Blitze der Bewunderung, die er bei der Begrüßung ihrer Schönheit spendete, wider ihren Willen in Verlegenheit setzte. Es war ihr sehr angenehm, daß er in den nächsten Tagen nur wenig im väterlichen Hause zu finden und meistens auf größeren oder kleineren Touren in der Umgegend abwesend war. Dabei fiel es ihr auf, daß der Verfälscher, den sonst die Anwesenheit seines Sohnes anzuziehen und zu erheitern pflegte, diesmal im Gegenteil schlechter Laune war als je, finstern und mürrisch in seinem Stuhle hockte und über die geringfügigsten Dinge in heftigen Jörn geriet. Da aber diese Ausbrüche sich niemals gegen Sophie richteten, so empfand sie darüber mehr Mitleid als Unwillen und nahm sich vor, ihn nicht gerade jetzt durch die beabsichtigte Mittheilung noch mehr zu verärgern; sie wollte erst einmal mit Wilhelm über Ebelts wunderliches Wesen sprechen, und dann, wenn Neulengrath inzwischen nicht nach der Stadt gekommen sein würde, einmal nach Tannrode zu ihm hinausfahren. Er wußte ja auch mehr über ihre Mutter wissen — dieser Besuch sollte nicht länger verschoben werden. Warum wohl der Oberst, der sonst von einer so väterlichen Zuneigung zu ihr erfüllt war, sie noch niemals zu sich eingeladen hatte?

Die Gelegenheit, den ersten dieser beiden Vorfälle auszuweichen, fand sich sehr bald; beim Mittagessen, dem Wilhelm am ersten Tage des neuen Jahres ausnahmsweise beizuwohnen, äußerte der alte Ebel: „Der Kommerzienrath war heute Morgen sehr unruhig; er hat die Glückwünsche der Arbeiter mit sehr verächtlichen Nebenbarten beantwortet.“ Wilhelm lachte höflich und meinte: „Der gute Herr ist allemal so, wenn er mich in der Nähe weiß; der Hohn wird auch unruhig, wenn der Fuchs in der Nähe des Stalles umherfliehet.“

„Es ist schon so,“ sagte Ebel. „Aber diesmal war er deutlicher, als seine Gewohnheit sonst ist.“

„Was sagte er denn?“ fragte Wilhelm noch immer spöttisch.

„Was weiß ich?“ knurrte der Alte. „Ich habe das dumme Zeug nicht Alles behalten. Aber er sprach was vom Würgengel der Sozialdemokratie, der hoffentlich auch in diesem Jahre keinen Zutritt in seiner Fabrik finden würde.“

„Weiter nichts?“ meinte Wilhelm verdächtig und sorglos.

„Dabei schrie er mich so wunderbar!“ fuhr der Alte fort — „daß es Allen auffiel. Ich ließ mir natürlich nichts merken, aber dann, aber fort, rief er mich allein noch einmal zurück.“

Jedenfalls um die ein Neujahresgeschenk zu überreichen?“ meinte Wilhelm, noch immer in dem alten, spöttischen Tone.

„Hat sich was, mit Geschenken!“ brummte Ebel. „Geschenke kennen wir bei uns nicht. Nicht einmal zu Weihnachten giebt es eine kleine Gutzugabe.“

„Ich weiß nicht, warum Ihr so großes Gewicht auf solche Narrenten legt,“ warf Wilhelm ein. „Der Fabrikherr, der seine Arbeiter beschenkt, führt ihnen den Betrag der Geschenke das ganze Jahr am Lohn; dabei kommt er nicht zu Schaden und Ihn zu keinem Vortheil.“

„Aber er tritt seinen Arbeitern dadurch menschlich näher,“ sagte Sophie schüchtern zu bemerken.

„Eben darum verwirft ich diese Manier!“ erklärte Wilhelm. „Die Arbeiter vergessen, daß die Geschenke, die sie bekommen, eigentlich nur ein Anzeichen ihres erbärmlichen Lohnes sind. Kayserling ist ein Narr, daß er das nicht einseht, aber uns kann es recht sein.“

„Der Mann ist nun einmal so,“ erwiderte Ebel, „doch wie gesagt, er rief mich noch einmal in sein Zimmer hinein und sagte: Lieber Ebel — so redet er Eines immer an, wenn er etwas Unangenehmes zu sagen hat — lieber Ebel, ich höre vom Stadtrath Wieseler, daß Ihr Sohn sich wieder hier hermetret.“

„Wilhelm lachte laut auf: „Ach, mein alter Freund, der Polzei! Kann er immer noch durch Bretter sehen, wenn Löcher darin sind?“

„Ohne in die Feinheit seines Sohnes einzustimmen, bemerkte Ebel: „Wieseler ist ein gutes Schaf, aber er hat jetzt aus dem Preussischen einen sehr energischen Polzeiwachmeister bezogen, den Kornmann, vor dem Du dich nur in Acht nehmen kannst!“

„Ach, das, was erzählst Du mit da? Das wüßte ich eher als Ihr! Aber was sagt Kayserling weiter?“

„Er meinte, Du solltest Dich nicht unterziehen, Dich in der Fabrik sehen zu lassen, oder es würde Dir schlecht gehen. Er würde jeden Arbeiter augenblicklich entlassen, der auch nur mit Dir redete.“

„Wilhelm ballte die Faust und wurde bleich vor Jörn, als er sagte: „Wir wollen doch einmal sehen, ob er das durchsetzen kann!“

„Durchsetzen? Kayserling?“ höhnte Ebel. „Du kennst den Mann wohl noch gar nicht recht?“ Das der sagt, that er auch. Wenn Du es hier nicht vorstüßiger treibst, wird er Dir die Polizei auf den Hals hegen und sich dann endlich wohl auch einmal an mich wagen.“

„Das könnte ihm thener zu stehen kommen!“ versicherte Wilhelm mit einem Seitenblick auf Sophie. Diese fing den Blick auf und sagte zum Beweise, daß sie seine Bedeutung verstanden, mit ihrer gewöhnlichen Gelassenheit: „Dah es so weit nicht kommt, dafür werde ich sorgen!“

Vater und Sohn sahen sich betroffen und unsicher an; Sophie stand auf, um weiteren Erörterungen auszuweichen, und kam nicht eher wieder herein, als bis der alte Ebel fortgegangen war.

Während sie das Geschick abräumte, sahte Wilhelm ihre Hand und begann erregt: „Hör, Sophie, ich muß mit Dir reden, setze Dich einmal her zu mir und beantworte mir eine Frage.“

Sie folgte bereitwillig dieser Aufforderung, sehr erfreut, daß sich die von ihr gesuchte Gelegenheit so ungezwungen gab.

„Was wolltest Du vorhin mit Deinen sonderbaren Worten sagen?“ fragte Wilhelm. „Ich will doch nicht hoffen, daß Du gegen den Vater und mich die Augenlider spielen willst?“

„Was sollte ich von euch angeben?“ erwiderte Sophie achselzuckend. „Ich weiß nichts über euer Treiben, und wenn ich es wüßte, so würde ich doch —“ sie zögerte einige Sekunden, als ob sie nach Worten für das suchte, was sie zu sagen hatte — „so würde ich doch niemals Denen schaden, die ich so lange als Vater und Bruder betrachtet habe.“

„Das ist es?“ rief Wilhelm, sichtlich erleichtert; aber maßlos verwundert. „Du meinst also —“

„Ich weiß so ziemlich Alles, was mich angeht!“ — sagte Sophie mit einem Seufzer. „Wer hat Dir denn das verfallen?“ — Der Vater doch nicht?“ fragte Wilhelm.

„Das bleibt bei dir gleich!“ antwortete Sophie. „Aber ich möchte, daß ihr euch Eins merkt — daß ich nämlich von der Waffe, die da in meine Hände gegeben ist, unter Umständen Gebrauch machen werde — zu eurem Schutze — daß ich aber nicht dulden will, daß ihr sie gebraucht!“

„Man wird Dich nicht darnach fragen, weil Du nicht darüber zu bestimmen hast!“ — meinte Wilhelm kühl.

„Das glaube ich doch!“ erklärte Sophie sehr entschieden. „Bildet euch nicht ein, mich als willenloses Werkzeug gebrauchen zu können.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine wendische Hochzeit

von seltener Großartigkeit wurde vor einigen Tagen im Spreewalde gefeiert. Ein Verlegerstatter des „L. A.“ weiß von dem Feste Folgendes zu erzählen: Der Geistliche hatte den Trauungsakt auf Nachmittags 2 Uhr angesetzt. Die Gäste trafen aber bereits zwei Stunden vorher im Hause der Braut ein. Sie setzten sich sofort an die gedeckten Tische, aßen Butterbrot und Käse und tranken dazu reichlich pivo und palene (Bier und Brantwein). Inzwischen war auch der Bräutigam mit seinen Verwandten zu Wagen angekommen. Er begab sich nach der Begrüßung der Gäste zu der in ihrem Zimmerlein im bräutlichen Schmuck seiner herrlichen Braut. Schwelgend bestet sie ihm den auf dem zarten, zusammengelegten Baustuch in ihrer Hand ruhenden wein, d. i. ein kleines, unbeschriebenes Hirschzähnechen, an den linken Oberarm. Ein solches Kränzchen bekommt im Spreewalde aus der Hand der Braut nur der „ehrbare Bräutigam“. Die Hochzeitssäfte hatten sich inzwischen vollständig eingesunden. Nun schmücken die Brautjungfern ihre Bräutchen mit einem Sträußchen, das aus Hebern und künstlichen Blumen besteht und nach unten mit einer seidenen, mit langen Zipfeln versehenen Schleife abschließt; außerdem besteten sie ihrem Gwonnert ein buntes Tuch auf die Brust.

Die allgemeine Aufmerksamkeit unter der schmunzelnden Schaar lenkt der pobratsch, d. i. der Brautführer, auf sich. Die masch, d. i. die ihm zugehörte Brautjungfer, legt ihm sieben eine Schärpe (schant), ein fünf Ellen langes Stück aus bestem, weißem Damast, mit rothen und weißen Franen verziert, um die rechte Schulter; dann

bindet sie ihm an der linken Seite eine große Schleife (Quaste). Einen schweren, ältlichen Schleppschäbel hat der pobratsch schon in seiner Wohnung angelegt. Nach Beendigung des feucht-fröhlichen Beisammensetzens nehmen die Trauungen auf vier offenen, mit Guitlanden bekränzten Wagen paarweise Platz. Nachdem die Aufstellung beendet, begiebt sich der pobratsch ins Hochzeitshaus und führt die hoch erdhende Braut zu dem ersten Wagen, der Bräutigam folgt mit der masch. Auf dem Haupte der Braut prangt der auf schneeweißem Spitzenrode ruhende, breite „hopatz“, die Brautkrone, ein Wunderwerk der läublichen Putzmaschinen. Aus dem Gewirr von grünen und weißen Blüten blinken goldene Perlen hervor; allerlei feine Guitlanden aus künstlichen Blumen, welche an die zierlich mit schwarzseidenem Bande garnirte Krone geschiefelt sind, wallen an den Seiten herüber und umfächeln die Stirn der Jungfrau. Auch die Brautjungfern tragen sämtlich diesen hopatz, jedoch mit dem Unterschied, daß ihnen nur die Farben roth und gold gestaltet sind, während der Braut allein die schneeweiße Krone geschiefelt. Ist die Braut in altwöndischem Hochzeitstaat erschienen, so hat sich dagegen der Bräutigam ganz modern gekleidet. Im schwarzen Gehrock und Cylinder ist er zu dem bedeutungsvollen Akt gekommen, ebenso die meisten männlichen Hochzeitssäfte.

Nachdem die Trauung vollzogen war, setzte man sich zum Festmahl. Unter dem Dröhnen der Böller, welche die Nachbarn und Freunde des jungen Paares als Zeichen ihrer freudigen Anteilnahme abfeuerten, wurden die Plätze eingenommen. Bei Tisch ging es hoch her. Da gab es: Brod, Butter, Käse, Leber- und Fleischwurst nebst den üblichen Getränken. — Bräutstuppe mit Hühnerfleisch. — Fisch mit

Spreewaldsaure und Backofen. — Schweinebraten, Salat. — Gebäckene Quark. — Kaffee mit Kuchen und Napfuchen. Alle Speisen waren schmackhaft zubereitet und mundeten auch dem verwöhnten Gaumen. Als Getränke wurden Lagerbier, Citronen- und Rosenlikör für das schöne Geschlecht und alter Rothbier Korn für die Männer verabreicht. Beim vierten Gange wurde Rothwein gereicht. Hier erhob sich der Herr Pastor und brachte einen Trinkspruch auf das neuvermählte Paar in deutscher Sprache aus, was sonst bei wendischen Hochzeiten nicht üblich ist. Der Hochzeitssater hat sich nicht am Tisch, sondern ging in Hemdärmeln mit einer Cigarre im Munde hin und wieder und sah nach dem Rechten. Um 10 Uhr wurde der offizielle Theil durch Gebet und Gesang des Liedes „Nun danket alle Gott“ geschlossen. Unterbrecht hatte sich die Dorfjugend unter den Feuertürnen versammelt und wurde reichlich mit Speise und Trank bewirthet. Nach einigen Stunden zوانglofen Zusammensetzens wurde nochmals kalter Kaffee mit verabschiedet, und dann rüstete sich die Gesellschaft zum Aufbruch, um das junge Ehepaar nach dem neuen Heim zu begleiten. Der pobratsch sagt im Namen der lieben Mita „dobra noo“, gute Nacht der theuren Mutter, ihr für die Erziehung der nun aus diesem Heim scheidenden Tochter zur Stillsamkeit, zum Fleiß und zu allen Tugenden herzlich dankend; ebenso dem lieben Vater, der für sie gesorgt und sie zum Gchorfam angehalten, den guten Brüdern und sonstigen Anverwandten. Weiderseits fliegen reichlich Thränen. Indem der pobratsch nicht versäumt, noch alle Gäste zum nächsten Freitag einzuladen, im Hochzeitshause zu erscheinen und am Tag theilzunehmen, verließ der Zug unter Laternenbeleuchtung das Hochzeitshaus.

Amtliche Anzeigen

Die durch den Tod des hiesigen Inhabers frei gewordene Stelle eines Stadtkassiers (Kassier) der Abteilung für die Verwaltung des städtischen Vermögens, welche durch eine Verfü- gung des Stadtkassiers als Beamter bestanden hat und die Beförderung in hiesigen Beamten, namentlich auf dem Gebiet der Verwaltung des städtischen Vermögens, erfolgt je nach Beförderung, entweder sofort oder nach einer Probezeit. Die Bewerbungen sind unter Beifügung von Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Qualifikationsnachweisen, sowie den Angaben über die Gehalts- ansprüche und den Zeitpunkt des Dienstbeginns bis zum 22. Juli 1. 3. an den Unterzeichneten einzuwenden.

Wiesbaden, den 24. Juni 1893.

Der Magistrat. Dr. v. Hoff.

Verpachtung eines Lagerplatzes.

Mittwoch, den 6. Juli d. J., Nachmittags 5 Uhr, soll ein bei der Neumühle belegener hiesiger Lagerplatz von 4 a 22 qm nach- malig zur Verpachtung für die Zeit bis zum 1. November d. J. öffentlich ausgeteilt werden. Zusammenkunft Nachmittags 5 Uhr bei der Neumühle.

Wiesbaden, den 30. Juni 1893.

Der Magistrat.

Arbeitsvergebung.

Für den Neubau des hiesigen Theaters in Wiesbaden soll die Maler- und Schreinerarbeiten zur Vergabe kommen. Die An- gebote sind bis zum 7. Juli d. J., 11 Uhr Vormittags, im Zimmer No. 41 des Rathhauses vollständig verschlossen und mit entsprechen- der Aufschrift versehen, abzugeben. Die Bedingungen und Angebots- formulare, Pläne und Zeichnungen liegen auf dem Bauamt (Theaterbauplatz) bei unserem Bauleiter, Herrn J. Roth, Vor- mittags von 8-12 Uhr zur Einsicht auf, können aber auch dorthin gegen Erstattung der Kosten (die Bedingungen und Angebots- formulare für je 1 Mark, die Pläne für je 3 Mark excl. Porto) bezogen werden.

Wiesbaden, den 24. Juni 1893.

Der Magistrat.

Gemeindesteuer für das Etatsjahr 1893/94.
An die Zahlung der Gemeindesteuer für die Monate April, Mai und Juni 1. 3. (1. Rate) wird hierdurch erinnert und besteht innerhalb der nächsten 8 Tage entgegengenommen. Die Raten für die Monate Juli bis September 1893 werden am 1. Juli 1893. Die Stadtkasse (Rathhaus, Zimmer No. 1).

Bekanntmachung.

In dem hiesigen Krankenhaus dahier soll die Stelle der **Assistentin** am 1. August d. J. neu besetzt werden. Anfangsgehalt 400 Mk. bei freier Station. Bewerberinnen wollen sich unter Vorlage von Zeugnissen im dem Bureau des hiesigen Krankenhauses persönlich melden.

Wiesbaden, 1. Juli 1893.

335

Stadt, Krankenhaus-Direktion.

Feuerwehr.

Die Mannschaften der Feuerhahn-Abteilung 2 der freiwilligen Feuerwehr, Führer: Herr O. Stahl und J. Stappert, werden auf Diensttag, den 4. Juli d. J., Abends 8½ Uhr, zu einer Versammlung wegen der Beteiligung an dem Feuerwehrtag in Wiesbaden und dem Schützenfest hier in das Lokal der Witwe Diefel, Michaelsberg 28, eingeladen.

Wiesbaden, den 1. Juli 1893.

Der Branddirector. Schürer.

Versteigerung.

Donnerstag, den 6. Juli d. J., Morgens 9 Uhr anfangend, lassen die Erben des verstorbenen **Heinrich Steiger III.** von Erbenheim in ihrer Wohnung, an der Mainzerstraße, belegen, nachstehende Gegenstände gegen Baarzahlung öffentlich meistbietend versteigern:

1 Pferd (8 Jahre alt) mit vollständiger Geschirre, 6 Kühe (mehrere fett), 3 Schweine, 25 Fühner, 1 Wagen, 1 Karren, 3 Pflüge, 1 Werdspinn, 1 Egge, 1 Windmühle, 1 Dickschneidmühle, 1 Stroh- sämaschine, 1 Kelter (neu), 1 Schleifstein, mehrere Fässer und Büten, ca. 10 Centner Mehl, bezw. Gerst, 10 Centner Kornstroh, eine Partie Weizenstroh, mehrere Malter Korn und Gerste, ca. 8 Centner Hafer, 8 Malter Kartoffeln, sowie sämtliche Oekonomengegenstände.

Erbenheim, den 3. Juli 1893.

Der Bürgermeister-Stellvertreter.

Merten.

Nichtamtliche Anzeigen

Für 4 Mk. 25 Pf.

Bestelle eine gut gebundene und dauerhafteste Notizen- und Brief- karte.

12039

Theod. Beckmann, Uhrmacher,
6. Langgasse 6.

Reparaturen gut und schnell billig unter zweijähr. Garantie.



Briefmarken
für Sammlungen.

Große Auswahl garantirt echter Brief- marken für Sammlungen, Karten, Couverts, Züge und Alben.

11099

G. Gelli & R. Tani,

Langgasse 32.

Zufolge letzter Zeit,

welche für das süddeutsche Süddeutschland, das Mittel- und den Norddeutschen Reich und Ostpreußen bestimmt sind, erzielen die größte Aufmerksamkeit, wenn diese durch in Wiesbaden erscheinenden

„Norddeutschen Nachrichten“

allgemeiner Anzeiger für die Abgabe,

erlassen werden. Die Zeitung ist Infektionsorgan der Behörden und Vereine; sie gelangt schnell und vollständig zur Ausgabe und erreicht sich wegen des billigen Abonnementspreises von 1 Mk. 85 Pf. des Quartals allgemeiner Verbreitung. Infektionspreis 20 Pf. die Beilage. Aufträge nehmen entgegen sämtliche Annoncen-Expeditionen oder auch der unterzeichnete Verlag.

Blankenstein, Johs. Krüger's Buchdruckerei.

Pfeiffer & Co., Bankgeschäft,

Langgasse 16, 1. Stock, Wiesbaden.

halten sich zur Besorgung aller Bankgeschäfte unter Zusicherung billiger u. reeller Bedienung bestens empfohlen.

Gesch. Müller (Inh. Eng. Seher), Kirchgasse 17.

bis zu den neuesten Kaiser- u. Mousellin-Bousen

empfehlen in großer Auswahl von Mk. 1.— an

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090

12090